

Hans, mein Knecht.

Ein König und eine Königin hatten einen Sohn, und weil er ihr einziges Kind war, liebten sie ihn über alles. Der Mutter machte er aber auch viel Sorgen. Eine weise Frau hatte auf seiner Kindtaufe zu ihr gesagt: „Wohl will ich ihn unter meinen Schutz nehmen; aber ein böses Weib wird stärker sein als ich. Mit der muß der Prinz selber fertig werden, nur helfen kann ich ihm dabei.“ Dann hatte sie der Mutter ein kleines Schächtelchen mit den Worten gereicht: „Hier ist mein Patengeschenk. Das gib ihm mit auf den Weg, wenn er einmal in die Ferne zieht. Aber nur in der größten Not soll er es öffnen.“

Die Königin hätte nun ihren Sohn am liebsten gar nicht von sich gelassen. Der Vater hingegen sagte: „Der Junge muß in die Welt und seine Kraft versuchen, sonst wird er eine Memme.“ So geschah es auch. Eines Morgens standen zwei gesattelte Pferde im Hofe; der Diener Jochen, der den Prinzen begleiten sollte, schleppte den gefüllten Mantelsack herbei, und der König steckte noch einen Beutel voll Goldstücke hinein. Die Mutter aber gab ihrem Sohne das Schächtelchen und sagte ihm alles, was die weise Frau damals angekündigt hatte. „Nun hüte dich aber ja vor dem bösen Weibe!“ schärste sie ihm ein, „und bleibe munter und wohl.“ Vor Weinen konnte sie nicht weiter reden. „Zieh mit Gott,“ rief ihm der Vater nach, „und komme mit Ruhm zurück!“ So ging er fort in die weite Welt, der bösen Frau entgegen.

Am ersten Tage kamen sie mit der Nacht an eine Waldschenke und kehrten ein. In einem Winkel saßen vier wilde Gesellen mit struppigen Bärten und rohen Gesichtern. In solch unheimlicher Gesellschaft war es dem Prinzen nicht geheuer. „Nimm den Mantelsack, Jochen,“ rief er dem Diener zu, „wir wollen zu Bett.“ Eine alte, buckelige Frau brachte sie auf eine Kammer und bot ihnen mürrisch „gute Nacht.“ „Das ist ein schlechter Anfang,“ meinte der Prinz. „Verwahre nur die Thür wohl! Oder was meinst du? Wollen wir uns nicht lieber gleich wieder heimlich aus dieser Räuberhöhle fortmachen?“ „Das ist leider zu spät,“ flüsterte jetzt der Diener betroffen, „denn die Thür ist von außen verriegelt.“ Vor Schreck blieb dem Prinzen die Erwidrerung in der Kehle stecken; ratlos starrte er den Diener an. Dieser hatte sich schon nach einem andern Auswege umgesehen. Aber umsonst! Nicht einmal ein Fenster war in dem Loche.